OSCAR B. CASTILLO

FOTO-TABLEAU

Staat hinter Gittern 2/5

Der Bandname Free Convict – freier Sträfling – tönt wie ein kokettes Oxymoron, aber im Falle dieser drei Musiker trifft er zu. Sie gehören zu einer Hip-Hop-Gruppe, die sich in einer venezolanischen Strafanstalt formierte, nachdem es den Häftlingen gelungen war, das Bewachungspersonal aus den Mauern zu vertreiben. Fast zehn Jahre lang lebten die Gefangenen dann in einer Art Staat im Staat, wo mächtige Bandenbosse alles kontrollierten – von der Nahrungsmittelversorgung über Drogen- und Waffenhandel bis hin zu den Besuchszeiten für die Angehörigen. Der 1981 in Caracas geborene Oscar B. Castillo konnte sich Zugang zu dieser wilden und seltsamen Gemeinschaft verschaffen; die Band hat er fotografiert, während sie auf dem höchsten Bau im Gefängnisareal mithilfe einer Drohne einen Videoclip aufnahm.

Kosten des Massentourismus

Die Paradoxie des Tourismus

Gastkommentar
von BRUNO S. FREY

Ein erheblicher Teil des heutigen Tourismus spielt sich an einigen berühmten Orten ab, wie Paris, London, Rom, Barcelona oder Prag. Zumindest gilt dies für den Massentourismus. Einige wenige Orte üben somit eine gewaltige Anziehungskraft aus. Die Konzentration des Tourismus auf solche Hotspots wird durch Auszeichnungen wie «Weltkulturerbe» noch gefördert. Der Besuch kulturell bedeutender Orte durch viele Personen ist erfreulich. Der Touristenboom führt jedoch auch zu drei wichtigen negativen Auswirkungen.

Erstens werden die Kulturstätten buchstäblich von Menschen überschwemmt. Vor den Hauptsehenswürdigkeiten wie etwa der Peterskirche in Rom oder dem Louvre in Paris bilden sich lange Warteschlangen. Ausserdem ist es oft schwierig oder sogar unmöglich, besonders wichtige Kunstwerke zu sehen. Dies ist etwa bei der «Mona Lisa» der Fall, vor der eine so grosse Traube von Touristen steht, dass man weniger von dem Gemälde sieht als auf einer Postkarte. Der Kunstgenuss erschöpft sich für die meisten in einer Foto mit dem Smartphone.

Zweitens werden die Kulturstätten infolge der grossen Zahl von Besuchern beschädigt, was etwa für den Machu Picchu und Angkor Wat nachgewiesen ist. Zwar werden Anstrengungen unternommen, die Bauwerke zu schützen, aber in vielen Fällen ist dies fast nicht möglich.

Drittens verschwindet die von den Touristen gesuchte «typische Atmosphäre». Einheimische, die nicht den Touristen zudienen, finden sich kaum noch. So sind gerade die traditionellen Restaurants und Kneipen voller Touristen; die lokale Bevölkerung kann sich einen Besuch oft nicht mehr leisten. Die durch den Massentourismus bewirkten Erhöhungen der Miet- und Lebensmittelpreise vertreiben die Einwohner aus den touristischen Zentren. In Venedig und Prag wohnen zum Beispiel heute kaum mehr lokale Bewohner im Zentrum; sie wandern in die seelenlosen Vororte ab. Erst in letzter Zeit beginnen sich die Einwohner (zaghaft) gegen diese Entwicklung zu wehren, wie der Artikel «Tourist – hau ab» (NZZ 30. 8. 17) deutlich macht.

Gebühren und eine qualitative Auslese

Was lässt sich tun? Das Paradox des Massentourismus ist wohlbekannt, wird aber weitgehend als unveränderbar angesehen. Es besteht jedoch eine ganze Reihe von Möglichkeiten, das Problem zu entschärfen. Die Regierung der betroffenen Orte könnte die Zahl der Touristen beschränken. Dies wurde zum Beispiel für Venedig vorgeschlagen. Die Kosten eines Besuchs für Touristen könnten durch Eintrittspreise erhöht und damit deren Flut eingedämmt werden. Dieses Verfahren wendet das Königreich Bhutan indirekt an. Wer zum Beispiel als Individualtourist dorthin reisen möchte, muss die Kosten für einen einheimischen Führer und einen Chauffeur für den Mietwagen aufbringen. In Venedig mit seinen an vielen Tagen rund 60 000 Touristen könnte ohne grossen Aufwand eine Eintrittsgebühr von beispielsweise 10 Euro erhoben werden.

Falls die damit erzielten hohen Einnahmen in der Stadt verbleiben (was in Italien allerdings fraglich ist), könnten dringend notwendige Reparaturen an den Gebäuden vorgenommen werden.

Kurtaxen sind hingegen nur bedingt geeignet, weil die vielen Tagestouristen diese nicht bezahlen müssen, denn Kurtaxen werden gewöhnlich auf Übernachtungen erhoben. Selbst wenn sie auch für Mahlzeiten gelten würden, sind die Passagiere von Kreuzfahrtschiffen ausgenommen, weil diese ja auf dem Schiff verköstigt werden.

Ein ungewöhnliches Verfahren zur Beschränkung der Touristenzahl könnte durch eine qualitative Auslese erreicht werden. Im ersten Moment erscheint dies völlig verfehlt, sie wird jedoch bereits praktiziert. So können nur ausgewiesene Fachleute die prähistorischen Felsenzeichnungen in Lascaux oder Altamira im Original ansehen. Damit wird den Experten Respekt erwiesen, die vielen Touristen hingegen, die einfach dem allgemeinen Trott folgen und kein wirkliches Interesse haben, werden abgeschreckt. Eine (identische) Kopie der «Mona Lisa» erfüllt die Bedürfnisse solcher Touristen durchaus. Allerdings ist eine qualitative Auslese der Besucher nur schwerlich durchzuführen.

> Die Verlierer des übermässigen Tourismus sind kaum organisiert. Kultur ist zumeist ein öffentliches Gut ohne Besitzer, es kann deshalb ausgebeutet werden.

Nachbauten und Diversifikation

Eine weitere Möglichkeit besteht darin, in der Nähe der überlaufenen Kulturstätten künstliche Substitute anzubieten. Dies wurde mit erheblichem Erfolg mit den Höhlen von Lascaux und Altamira durchgeführt. Die Touristen besuchen offensichtlich gerne die exakt nachgeahmten Höhlen mit den prähistorischen Bildern, nicht zuletzt, weil sie besser sichtbar sind. Der Eiffelturm wurde in der Grösse eins zu zwei in Las Vegas, eins zu drei im chinesischen Shenzhen, eins zu vier in Bahria sowie an mindestens 45 anderen Orten auf der Welt repliziert.

Im Prinzip könnten auch ganze Stadtzentren dem Original entsprechend aufgebaut werden. Venedig, zum Beispiel, wurde in Dalian, im nordöstlichen Teil Chinas, reproduziert. Diese und andere Reproduktionen werden von Millionen von Touristen besucht. Es erübrigt sich dann ein Besuch des Originals, das ja ohnehin durch den Massentourismus keine authentische Atmosphäre mehr vermittelt.

Eine wirksame Massnahme, die Kunstzentren vom Massentourismus zu entlasten, ist Diversifikation. Touristen könnten und sollten auf alternative Kulturorte aufmerksam gemacht werden. So sind zum Beispiel in Italien Hunderte kleinere Städte besonders sehenswert, gerade weil sie noch nicht überlaufen sind und viel Authentizität vermitteln. Statt an Florenz oder Pisa kann man sich auch an der Schönheit von Vicenza, Modena oder Sabbioneta erfreuen.

«Kulturkosten» mit berücksichtigen

Eine radikale Möglichkeit ist, Anhäufungen von Touristen zu verbieten. So könnte zum Beispiel das Anlegen von Kreuzfahrtschiffen mit bis zu 5500 (und bald mehr) Passagieren verboten werden, die auf einen Schlag Städte wie Venedig oder Barcelona überfallen. Schliesslich würde auch eine Erhöhung der Reisekosten den übermässigen Touristenstrom vermindern. Im Falle von Flügen könnten neben Umweltkosten auch «Kulturkosten» berücksichtigt werden, welche die zu erwartende Beeinträchtigung der Kulturgüter durch die Besucher monetär erfassen. Für Pauschalreisen wäre diese Kostenanrechnung recht einfach zu handhaben.

Was lässt sich durchsetzen? Viele der vorgeschlagenen Massnahmen werden auf erbitterten Widerstand der wohlorganisierten Tourismusunternehmen und der lokalen Gastronomie treffen. Die Verlierer des übermässigen Tourismus sind hingegen kaum organisiert. Kultur ist zu einem guten Teil ein öffentliches Gut, das keine Besitzer hat und deshalb ausgebeutet werden kann.

Die negativ betroffene lokale Bevölkerung äussert sich meist nur durch hilflose Gesten. Deshalb ist leider anzunehmen, dass wenig geschehen wird. Am ehesten werden kaum wirksame Verfahren eingeführt werden, etwa dass Karten für Museumseintritte einige Tage vor dem Besuch via Internet bestellt werden müssen. Dadurch lassen sich Pauschaltouristen nicht abhalten, denn diese Aufgabe übernehmen die Anbieter. Replikationen könnten sogar zu einer verstärkten Nachfrage nach Besuchen des Originals führen. Die Tourismusströme auf bisher wenig besuchte Kulturstätten auszudehnen, hat hingegen etwas mehr Aussicht auf Erfolg.

Leider besteht insgesamt wenig Hoffnung, dass die Paradoxie des Tourismus überwunden wird.

Bruno S. Frey ist ständiger Gastprofessor an der Universität Basel und Forschungsdirektor bei Crema – Center for Research in Economics, Management and the Arts, Zürich. Sein neuestes Buch, «Honours versus Money. The Economics of Awards» (zusammen mit Jana Gallus), ist soeben bei der Oxford University Press erschienen.